

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 151.

Berlin, Dienstag den 17. Dezember

1844.

### Nord-Amerika.

#### Religiöses Zustände in den Vereinigten Staaten.

##### Sektierer, Mormonen und Atheisten.

In Hamburg ist unter dem Titel: „Beiträge zur Charakteristik der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika“, von Dr. Wilhelm Grifflon, ein recht gutes Buch erschienen. Die Einleitung des Buchs ist zunächst für Auswanderungslustige geschrieben, denen sie zur Würdigung des Spruches verhilft: Bleibe im Lande und nähere dich redlich! Gleichwohl ist der Verfasser ein Freund der Amerikaner; er weiß, so lieb ihm auch das deutsche Vaterland ist, die Vorzüge des fremden Landes ebenfalls zu würdigen, und die Schilderung, die er unter Anderem von der Stadt New-York giebt, ist eine der malerischsten und lieblichsten, die wir irgendwo gelesen. Auch ist er mit den Verfassungen der einzelnen Staaten eben so bekannt, wie mit der Organisation der Bundesregierung, so daß wir in dem Buche über die Rechtszustände eben so wie über den Handel, die Marine und das Heer der mächtigen Republik eine genügende Auskunft finden, als in irgend einem deutschen Reifewerke, das uns bisher über den Gegenstand vorgelegen.

Am anziehendsten verbreitet sich der Verfasser über die religiösen Zustände, ein Thema, das allerdings in Nord-Amerika, wo sich der Staat auf keinerlei Weise weder in die inneren Ueberzeugungen der Einzelnen noch in die äußerlichen Gestaltungen des Kirchenwesens einmischet, ein sehr weites Feld darbietet. Natürlich giebt es unter diesen Umständen eine ungeheure Zahl von kirchlichen Verbrüderungen, die oft nur in geringfügigen Glaubenssätzen von einander abweichen und so zahlreich sind, daß sie wohl noch in keiner amerikanischen Statistik vollständig aufgezählt worden.

Die am meisten verbreitete Sekte ist die der Baptisten, die etwa 4½ Millionen Seelen in den verschiedenen Staaten der Union zählen und ihren Unterabtheilungen nach in freie will Baptists, close communion Baptists, Sabbatharians u. s. w. zerfallen. Alle treffen in dem Einen Punkte zusammen, daß das Sakrament der Taufe nur an Erwachsenen, welche die Bedeutung dieser Handlung schon zu würdigen im Stande sind, vollzogen werden dürfe. Auch wird in der Regel diese Handlung nur durch Untertauchen in fließendes Wasser vorgenommen, wobei es niemals an zahlreichen Zuschauern und in der Regel auch nicht an kleinen Ständen fehlt.

Den Baptisten an Zahl am nächsten kommen die Methodisten, deren Stifter bekanntlich John Wesley in England war, und die unter allen Sekten die eifrigsten in Verbreitung ihrer Lehre sind. Sie zeichnen sich eben so sehr durch das im Ganzen Vernunft- und Schriftgemäße ihrer Lehre, als durch die Abenteuerlichkeit und Festigkeit ihrer kirchlichen Erscheinung aus. Da ihre Prediger immer wandern und ihre Plätze stets wechseln müssen, so bleibt ein Geistlicher mit seiner Gemeinde nie länger als höchstens zwei Jahre in Verbindung, wodurch allerdings ein überwiegender Einfluß desselben verhindert wird, wozu noch kommt, daß die Geistlichen sehr schlecht besoldet werden. An der Spitze der Methodisten-Gemeinden steht die aus Bischöfen und Deputirten zusammengesetzte „Generalkonferenz“, gegen deren Entscheidungen keine Appellation möglich ist. Die Zahl ihrer Mitglieder beträgt ungefähr 3 Millionen und ist stets im Wachsen begriffen. Von diesen Episcopal Methodists hat sich seit einigen Jahren eine die Autorität der Bischöfe nicht anerkennende Abtheilung, unter dem Namen Protestant Methodists, getrennt, die jetzt etwa 100,000 Mitglieder zählt.

Die Presbyterianer nehmen in Bezug auf Verbreitung die nächste Stelle ein; sie zählen nämlich fast 2½ Millionen. In Amerika zeichnet sich diese Sekte, nach des Verf. Darstellung, durch die Schroffheit ihrer Lehr- und Glaubenssätze, durch Aberglauben und Intoleranz aus. Am zahlreichsten sind sie in den Neu-England-Staaten.

Die Katholiken zählen ungefähr 800,000 Glaubensgenossen, sind verhältnismäßig duldsam, und ihre Geistlichen zeichnen sich durch unermüdete Verpfändung in den meisten Fällen aus.

Die Episkopalen (Anglikaner) mögen sich an Zahl auf 600,000 belaufen. Unter ihren Geistlichen finden sich Männer von großem Talent und gründlicher Gelehrsamkeit.

Von ungefähr gleicher Anzahl sind die Universalisten. Diese bekämpfen die Ewigkeit der Höllestrafen und nehmen an, daß alle Menschen ohne Ausnahme früher oder später zur Seligkeit gelangen.

Der Holländisch- und Deutsch-Reformirten giebt es ungefähr eine Million, und zwar vorzüglich in New-York und den nordöstlichen

Staaten überhaupt. In der genannten Stadt leben sie jedoch in großem Zwiespalt unter einander.

Der Unitarier, welche die Lehre von der Dreieinigkeit verwerfen, giebt es ungefähr 180,000, deren Hauptstich Boston ist; der Quäker oder „Freunde“, wie sie sich selbst nennen, nahe an 100,000, und zwar meistens in Pennsylvanien. Die Zahl der in der Union lebenden Juden wird in dem Buche nicht angegeben.

Nach dieser Uebersicht der hauptsächlichsten Konfessionen und Sekten in den Vereinigten Staaten wollen wir dem Verfasser in eine Schilderung folgen, die er uns von einigen neu entstandenen Sekten giebt, unter denen die Mormonen bereits früher in diesen Blättern ausführlich erwähnt worden, doch erfahren wir hier das Neueste über das Schicksal ihres Stifters. „Allen Glaubensverfolgungen“, sagt Herr Dr. Grifflon, „allen politischen Vorzügen oder Nachtheilen eines oder des anderen religiösen Dogma's, allen religiösen Verfeinerungen wurde bereits in den ersten Sitzungen des amerikanischen Kongresses auf immer der Stab gebrochen, und in der Constitution der Vereinigten Staaten ist ausdrücklich und bestimmt festgesetzt, daß in politischer Hinsicht nimmer ein Unterschied zwischen den verschiedenen Religions-Parteien anerkannt werden solle. So herrscht denn jetzt in Nord-Amerika die allerunbedingteste Glaubensfreiheit. Täglich springen neue Sekten in das Leben, oft die abenteuerlichsten Lehren predigend, und alte Sekten verschwinden. Der Staat kümmert sich um sie und ihr oft sehr albernes Treiben gar nicht, und nur, wenn im Gefolge desselben öffentlicher Skandal, öffentliche Ruhestörung auftritt, schreitet die Staats-Polizei verbietend oder strafend ein, aber auch dann nur in Bezug auf den einzelnen Fall der Ruhestörung oder des Skandals, das Uebrige ganz auf sich beruhen lassend.

„Ein solcher Fall trug sich unter Anderem im Staate New-York zu. Die Prediger einer religiösen Sekte, von welcher es vorzugsweise bekannt ist, daß sie durch Theaterspiele aller Art auf die leicht erregbare Phantasie ihrer Anhänger zu wirken und durch dieselben Mittel erfolgreich sich Proselyten zu machen sucht, hatten in einer angenehmen, von einem Hüßchen durchschnittenen Gegend eine religiöse Versammlung veranstaltet. Hier bearbeiteten sie die gläubige Menge mehrere Tage und Nächte hindurch, bald mit salbungsvollen Ermahnungen, bald mit donnernden Strafreden, paulten auf die Gewissen der Unbussfertigen fort und schilderten die Hölle in allen ihren Lokalitäten, den eigenthümlich dort herrschenden Gebräuchen, den gräßlichen daselbst über Sünder verhängten Strafen so genau und bestimmt, daß die Zuhörer fast zu der Ueberzeugung kommen mußten, die berebten Herren hätten selbst einst eine Reise durch die höllischen Regionen gemacht. Um aber ihren Zuhörern jeden Zweifel an ihren Darstellungen zu benehmen, verkündeten sie mit großer Emphase, daß, auf ihr inbrünstiges Flehen Geister einer höheren Ordnung, Engel des Lichts sich herablassen würden, sichtbarlich den Gläubigen zu erscheinen, um das, was sie, die Diener des Herrn, gesprochen, vollkommen zu bestätigen. Und wunderbar, kaum war dieses Wort der Verkündigung ihren Lippen entflohen, siehe! da schwebten aus dem das jenseitige Ufer des Flusses bekränzenden Wäldchen plötzlich zwei Bewohner der anderen Welt hervor, gekleidet in lichte, wallende Gewänder, versehen mit großen, anmuthig sich auf- und niederbewegenden leuchtenden Flügeln. Die andächtige Menge stürzte, überzeugt, hingerissen von dieser handgreiflichen Bestätigung des Wortes ihrer Lehrer, auf die Kniee, sich in heißem Flehen an die Gesandten vom Jenseits ergießend. Die Neuigkeit von diesem Wunder verbreitete sich mit der Schnelligkeit des Blitzes in der ganzen Umgegend, und Tausende strömten in den folgenden Tagen herbei, um gleichen Anschauens, gleicher Beseeligung theilhaftig zu werden. Und die beiden höheren Wesen verachteten auch nicht, an den nächsten Tagen zu bestimmten Zeiten der zahlreich versammelten Menge sich zu zeigen. Was gleich aber dem Erstaunen der gläubigen Zuschauer, als am dritten Tage unmittelbar nach dem Erscheinen der beiden Engel einige andere Engel aus dem Wäldchen traten in der Gestalt handfester Constables, welche, ohne alle Rücksicht auf die erhabene Sendung jener, dieselben bei den Armen nahmen und, aller Protestationen, aller Flügelschläge, allen Widerstandes ungeachtet, zu dem nächsten Friedensrichter abführten, vor welchem sich die unsterblichen Boten aus der anderen Welt schnell in sterbliche Bewohner dieser Erde verwandelten, für ihren Betrug in das Gefängniß gesetzt und angehalten wurden, für künftig besseres Betragen hinreichende Bürgschaft zu stellen. Jene Prediger wurden, als Begünstiger eines Betrugs, in Geldstrafe genommen; ihre schwerere Strafe bestand aber in dem unauslöschlichen Brandmal der Lächerlichkeit, von Seiten der Menge ihnen aufgedrückt, und der ernstlichen Verdammung ihres Verfahrens von Seiten der besser und ernster Gesinnten, unter deren Last ihnen



jede Wirksamkeit fortan unmöglich ward und sie bald in andere Gegenden vertrieb.

So haben Schwärmer und Impostoren fast immer ein ungehindertes Spiel. Hat einer derselben nur die Fähigkeit, irgend einer neuen Lehre, mag dieselbe auch noch so barock seyn, und je auffallender desto besser, ein blendendes Gewand umzuhängen, so ist sein Glück für einige Zeit gemacht. Denn lange anhaltend sind in der Regel solche Erscheinungen allerdings nicht. Es sammeln sich um ihn dann bald Anhänger, die seinem Dogma mit glühendem Enthusiasmus sich widmen, dann nach und nach abkühlen und zuletzt ihren Propheten verlassen, sobald der Reiz der Neuheit verschwunden oder ein neuer Lehrer aufgestanden ist, wo dann das alte Spiel wieder durchgespielt wird. Als eine der größten Betrügereien dieser Art, in Bezug auf Dauer, Ausdehnung und Einfluß, darf man wohl den *Mormonismus* bezeichnen. Im Staate Ohio, einem für religiöse und sozialistische Experimente, wie es scheint, überhaupt sehr fruchtbaren Boden, stand vor mehreren Jahren plötzlich ein gewisser Joseph Smith mit einer angeblichen göttlichen Offenbarung auf. Er brachte ein in alterthümlichen Formen verfaßtes Buch zum Vorschein, in welchem die Begründung eines neuen oder vielmehr die Entwicklung eines uralten Glaubens und zugleich seine Berufung zum Propheten-Amte enthalten seyn sollte. Der Ursprung dieses Buches wird von seinen Anhängern verschieden erzählt. Nach Einigen soll es ihm unmittelbar vom Himmel herab gekommen, nach Anderen soll ihm im Traume die Stelle angezeigt worden seyn, woselbst unter einem Steine verborgen dasselbe vergraben liege, von wo er es darauf an das Tageslicht gefördert habe.

Dem sey jedoch, wie ihm wolle, das Buch selbst, die Bibel der *Mormons* genannt, verbreitete sich, kaum veröffentlicht, mit außerordentlicher Schnelligkeit und fand weit und breit gläubige Verehrer. Die Sekte nahm sehr rasch zu, sowohl in Amerika selbst, als sogar in England und Schottland, wohin die neue Lehre sich Bahn gebrochen hatte, und im Jahre 1843 sind mehrere Hunderte von diesen Heiligen der späteren Tage (*Latter days saints*), wie sie sich nennen, von England ausgewandert, um sich mit ihren Brüdern in Amerika zu vereinigen. Viele Mitglieder dieser Sekte leben zerstreut hier und da in den Vereinigten Staaten, die Hauptmasse derselben hat aber unter den Auspizien und der Oberleitung ihres Propheten Joseph Smith eine Niederlassung an den Ufern des Missouri und nahe der Gränze des Staates gleichen Namens, im Staate Illinois gegründet und bereits angefangen, eine Stadt daselbst zu bauen, welcher sie den fremdtönenden (hebräischen) Namen Nauvoo gegeben haben. Diese Stadt, auf vom Flusse allmählig aufsteigendem Grunde nach einem sehr weitläufigen und großartigen Plane angelegt, besteht jetzt nur noch aus hin und wieder zerstreuten Blockhäusern und Lehmhütten, enthält jedoch bereits eine Population von ungefähr sechstausend Seelen. Das Bemerkenswerthe in ihr ist, außer einem wohlversesehenen Arsenal, der große prächtige *Mormontempel*. Mehrere Jahre wurden auf den Bau desselben verwendet, und jeder Einwohner der Stadt war verpflichtet, den fünften Tag daran zu arbeiten. Er ist hundert Fuß breit und achtzig Fuß tief und von Steinen aufgeführt. In seinem weiten Keller befindet sich der von zwölf lebensgroßen in Holz gearbeiteten Öfen getragene Taufstein. Hier wird Alt und Jung getauft, und wer Kinder, oder andere Verwandte, oder Freunde durch den Tod verloren hat, ehe dieselben das Sakrament der Taufe erhalten, der hat das Recht, sich selbst in deren Namen und zu deren Besten taufen zu lassen. So ist dieses Sakrament an denselben Individuen zu verschiedenen Malen proprio und *mandatario nomine* vollzogen worden. Nur wird bedingt, daß die Personen, welche durch Stellvertreter getauft werden sollen, bereits gestorben seyn müssen. Ein alter *Mormon* hatte sich außer für einige seiner verbliebenen Kinder auch für Jefferson Washington und einige andere berühmte Männer taufen lassen, und er wünschte, daß diese Prozedur auch im Namen des Generals Jackson an ihm vollzogen werden möge, wurde aber mit dieser Bitte abgewiesen, weil der General noch unter den Lebendigen wandle, und ihm angedeutet, er möge wiederkommen, sobald der alte Krieger gestorben. Es ist dies gewiß eine sehr sinnreiche Weise, die Listen der Mitglieder einer neuen Sekte möglichst schnell anzuwachsen zu machen.

In dieser Stadt Nauvoo hatte Joseph Smith seine Residenz und beherrschte von hier aus, ein anderer *Muhammed*, zugleich Religionshaupt und Heerführer seine in blindem Gehorsam ihm anhängenden Gläubigen. Er bekleidete die vom Gouverneur des Staates Illinois ihm verliehene Charge eines Generallieutenants der Miliz jenes Staates und war oberster Befehlshaber der mit den Waffen des Staates sehr gut ausgerüsteten, ungefähr funfzehnhundert Mann starken Nauvoo-Region. Fast täglich von sehr fähigen, zum Theil früher in Militärdiensten der Vereinigten Staaten stehenden Offizieren in den Waffen geübt, bildet dieselbe schon jetzt ein respectables Corps und kann unter dem Einfluß eines eben so listigen als fanatischen Anführers eine sehr gefährliche Macht werden, falls diese Sekte je mit dem Staate, von dem sie einen Theil ausmacht, in ernsthafte Kollisionen kommen sollte. Ein besonderer Staat im Staate, und in einem solchen Präsidium befinden sich die *Mormons*, kann vernünftigerweise nicht lange existiren. Auch sind bereits kleine Reibungen zwischen den *Mormons* einerseits und den übrigen Bewohnern von Illinois sowohl, als mit den Behörden dieses Staates, vorgefallen. Eine derselben hat ihrer Zeit viel Lärm gemacht, und auf diese werde ich etwas weiter unten zurückkommen. Und mit der steigenden Menge und dem sich immer vergrößernden politischen Einfluß dieser Sektirer werden auch diese Streitigkeiten sich vermehren und vergrößern, und es kann sich durch sie einst ein Sturm in den Staaten erheben, dessen Umfang und Ende sich weder absehen noch berechnen lassen wird.

(Schluß folgt.)

## Zur Geschichte des Bligableiters.

(Schluß.)

Doch kamen auch außergewöhnliche Ereignisse vor, durch welche die Vortheile der Erfindung in Zweifel gesetzt werden konnten, da nämlich niedrig gelegene Gegenstände vom Blige getroffen wurden, während in der Nähe befindliche höhere verschont blieben. Zwei solcher Fälle erwähnt ein von dem bekannten Naturforscher Achar in der Berliner Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vortrag; in dem einen waren beide Gegenstände gleich gute Leiter, in dem anderen hatte der Strahl ein niedriges Strohdach entzündet, und dicht daneben war der mit einem eisernen Wetterbahnne versehene Thurm unverfehrt geblieben. Ließen sich nach des Redners eigener Bemerkung solche Fakta mit der Theorie allerdings nicht vereinigen, so hinderte das dennoch nicht, daß nach und nach in allen größeren Städten Europa's und Amerika's wenigstens bei sehr hohen öffentlichen Gebäuden so wie bei Pulver-Magazinen Bligableiter angebracht wurden.

Rücksichtlich ihrer Anwendung auf den Schiffen hatte schon im Jahre 1762 Bischof Watson an den ersten Lord der Admiralität ein Schreiben gerichtet und als die beste Vorkehrung eine Kette von länglichen Ringen aus Kupferdraht empfohlen, die, mit einer hanfenen Schnur an die Spitze des Mastes gebunden, längs desselben bis ins Meer hinabreichte. Wirklich verfab man bei der englischen Flotte jedes Schiff mit einem solchen Apparate, der in einem Kasten aufbewahrt und nur beim Herannahen eines Gewitters angehängt wurde. Aber er zeigte sich nicht von praktischem Nutzen; oft wurde bei der Verwirrung, die ein Sturmwetter auf den Schiffen verursacht, das Anhängen der Kette vergessen, oft fand man sie, wenn man ihrer bedurfte, in unbrauchbarem Zustande, und nicht selten wurden die Matrosen während des Anknüpfens vom Blige erschlagen. Daher kam diese Gattung von Ableitern in Mißcredit, und es trat eine Sorglosigkeit des Verfahrens ein, durch welche das Nationalgut Großbritanniens in den letzten siebzig Jahren beträchtlich geschmälert wurde und nicht wenige Menschen ihr Leben verloren. Genauere Data geben sowohl die Journale der ostindischen Compagnie und viele andere Handelsgesellschaften, als nicht minder die der königlichen Flotte.

„In 150 Fällen“, sagt Mr. Harris in der Vorrede zu seinem neuesten Werke über diesen Gegenstand<sup>1)</sup>, „von denen die meisten zwischen 1799 und 1815 sich ereignet, sind circa 100 Hauptmasten der Linienschiffe und Fregatten nebst einer entsprechenden Anzahl von Topmasten, so wie viele Vorrathskammern, ganz oder theilweise zerstört worden; bei einem Ahtel der erwähnten Fälle sind Segel und Tauwerk in Feuer aufgegangen, im Ganzen über 70 Personen getödtet und 133 verwundet worden, ungerchnet 19 Fälle, in denen die Anzahl der Verwundeten nicht angegeben ist. Bierzehn Schiffe wurden, zu fernem Dienste gänzlich unfähig, genöthigt, ihre Stationen zu verlassen, und zwar in einer rücksichtlich unserer auswärtigen Verhältnisse sehr kritischen Periode. Die Masse des Schadens würde, wollte man bei einem Kostenanschlage alle Verluste an Menschen, Geld und Dienstleistungen, so wie die sämmtlichen Havarien, in Anschlag bringen, eine ungeheure Summe betragen. Aber nicht nur zu jener Zeit, wo die Schiffe fortwährend zum aktiven Dienste erfordert wurden, sondern auch in der darauf folgenden Friedensperiode, ja in den neueren Zeiten, nachdem bedeutende Reductionen bei der Flotte eingetreten waren, kamen Unglücksfälle nicht minder häufig vor. Im mittelländischen Meere allein wurden zwischen 1838—40 acht Fregatten und Linienschiffe vom Blige getroffen und beträchtlich beschädigt, und nicht geringere Verluste erlitten wir zur selben Zeit in unseren außereuropäischen Besitzungen.“

Während in anderen Staaten des Kontinents dieser Gegenstand die Sorgfalt der Behörden längst auf sich gezogen und z. B. in der Republik Venedig seit 1778, in Frankreich gewiß vor 1784 die Einführung der Bligableiter auf den Schiffen stattgefunden hatte, wurden dafür in England nur hin und wieder die Bemühungen Einzelner sichtbar. So veröffentlichte im Jahre 1823 der verstorbene Lord Napier eine Menge von Thatsachen, denen er selber beigewohnt, und knüpfte daran die Nothwendigkeit einer Abschaffung der herrschenden Mißbräuche. Namentlich zeigte er die Unzulänglichkeit der üblichen Methode, nur die Spitze der großen Bramstenge, als die höchste, mit einem Ableitungs-Apparate zu versehen, indem er durch Beispiele darthat, daß die elektrische Materie oft mit den niedrigsten Masten zuerst in Kontakt gekommen sey.

Schon früher hatte Mr. Harris den Lords der Admiralität durch den Oberaufseher der Marine den Plan zu einem verbesserten Verfahren vorlegen lassen; es sollten nämlich die Mastbäume selber zu kräftigen Leitern gemacht, mit einer doppelten Reihe von Kupferplatten verbunden und diese durch kupferne Bänder weiter bis unter das Verdeck und rings um alle metallhaltige Theile des Schiffes geleitet werden. Der Vorschlag blieb lange Zeit unberücksichtigt, und erst im Jahre 1830 gelang es den unablässigen Bemühungen des Herrn Harris und seiner wissenschaftlichen Freunde, zufolge eines günstigen Berichtes von einem Comité der Royal Society, die Admiralität zu einer versuchsweisen Anwendung des neuerfundnen Apparats zu bewegen. Es wurden dreißig Schiffe, die in den verschiedensten Theilen des Oceans stationirten, mit den Harris'schen Konduktoren versehen, und in den darauf folgenden zwölf Jahren hat keines von ihnen Gewitterschaden erlitten, während in demselben Zeitraum 41 an-

<sup>1)</sup> On the Nature of Thunderstorms and on the Means of Protecting etc. London 1843, dessen Besprechung der Edinburgh Review die Veranlassung zu dem obigen hier im Auszuge mitgetheilten Aufsätze gegeben.



bere, nach der alten Methode oder gar nicht verwahrte Fahrzeuge vom Blige getroffen und beschädigt wurden. Aber auch nach allen diesen für sich selber sprechenden Thatsachen hatte die bessere Ueberzeugung noch lange gegen Unwissenheit und Parteilichkeit zu kämpfen, ehe sie allgemein werden konnte, und erst im Jahre 1842 ward die neue Methode angenommen und der Erfinder zum Oberaufseher über die Einführung derselben ernannt.

Wenn aus der ersten Hälfte des hier Mitgetheilten die Wahrheit des alten Spruches: „Es giebt nicht Neues unter der Sonne“, ihre Bestätigung findet, so zeigt das zuletzt Erzählte, das auch das Reich des Vorurtheils und der absichtlichen Verblendung noch immer ein weit größeres Gebiet umfaßt, als man im neunzehnten Jahrhundert ihm zuerkennen möchte, daß aber darum nicht minder das Bessere, wenn auch spät, doch endlich den Sieg davonträgt.

## Dänemark.

### Christian Winther's „Beichtstuhl“.

Winther ist ein Dichter, für welchen die Dänen eine ganz besondere Vorliebe haben. Aus seinen Gedichten sind schon mehrmals Stellen von der Akademie der Künste in Kopenhagen zur öffentlichen Mitbewerbung als Preis-Aufgaben zu Gemälden gestellt worden. Mit Lenau könnte man ihn am nächsten vergleichen, und seine lyrischen Gedichte möchten auch sicher in gleich hohem Werthe stehen. Da aber Deutschland einen Ueberfluß von ausgezeichneten lyrischen Dichtern besitzt, so dürfte eine Uebersetzung seiner Gedichte noch keinen ungewöhnlichen Eindruck hervorbringen, zumal einem dänischen Dichter selten zu Gute kommt, was den besseren französischen und englischen stets zu Ansehen verhilft, daß nämlich ihre Namen von so vielen Seiten erwähnt und dem lesenden Publikum immer wieder aufs neue in Erinnerung gebracht werden. Christian Winther hat sich aber auch in der erzählenden Form versucht. Ich sage, versucht, denn er hat nur sechs kleine Erzählungen herausgegeben.

Wir wollen eine davon, als die kürzeste, herausheben, und sie mag zeigen, wie Christian Winther es in seiner Macht hat, mit nur ganz wenigen Strichen eine in ihrer Anlage und Durchführung trefflich abgerundete Novelle zu geben, mit höchster Einfachheit und mit ruhiger Haltung des Ausdrucks einen Stoff zu behandeln, in welchem doch die wildeste Leidenschaft wütht — eine wahre Grandezza der Form, die in sich schon vollendet als dasjenige sich darstellt, was ihre Schilderung seyn soll: der Widerschein italienischen Lebens.

### Der Beichtstuhl.

In der Magdalenen-Kirche zu Gergenti hatte man die Vorbereitungen zu einem großen Fest getroffen. Alles war nach altem Brauch mit rothen Tapeten und Blumen ausgeschmückt. Die Arbeiter hatten in der Mittagsstunde die Kirche verlassen, und es herrschte hier nun die wunderbar wehmüthige Stimmung, die in den katholischen Tempeln so wohlthuend und erhebend ist.

Zwei Herren wandelten im Gespräch in dem langen Gange, welcher längs der nördlichen Seite hinläuft, und schienen hier Schatten und Kühlung zu genießen, wie auf einer öffentlichen Promenade. Der Eine war ein Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, groß, starkgebaut, breitschulterig, mit einem ernsten Gesicht, in dem keine Leidenschaft ihr Gepräge eingezeichnet zu haben schien; dies war Don Antonio Carraccioli, Marchese d' Arena. Der Andere, feingebaut und schlank, kaum aus dem Jünglingsalter getreten, ließ sein schönes, lebhaftes Gesicht mit den dunkeln Augen, die fast denen eines Mädchens gleichen, nach allen Seiten mit mühernden Blicken streifen, ganz so, als hätte er hier etwas zu sagen; und dies hatte er auch, denn er war der Architekt, welcher die Ausschmückung angegeben und geleitet hatte; es war der unlängst aus Rom heimgekehrte Giulio Balzetti. Mit einemmal blieb er stehen.

„Ich muß Ihnen doch des Scherzes halber, Signor Marchese, ein Geheimniß anvertrauen, das Niemand außer mir, glaube ich, kennt“, sprach er in dem vertraulichen Tone, womit man einen Freund anredet, in dessen Hause man täglich verkehrt. „Sie wissen, daß die Wirkungen der Alastil und Baumeistern so manchen Pöffen spielen, wo wir es am wenigsten erwarteten und wünschten. Ein reiner Zufall hat mich belehrt, daß wenn man hier steht — hier, auf dieser weißen Marmorstufe, dann hört man ganz deutlich jedes Wort, selbst das leiseste Flüstern, von da unten, weit hin — dort, wo Sie den vorletzten Beichtstuhl sehen sehen, ohne daß dieselben, welche sich auf der Linie zwischen diesen zwei Punkten befinden, ein einziges Wort vernehmen, wenn sie jener Stelle auch noch so nahe sind. Bleiben Sie hier stehen, ich will nach dem bezeichneten Beichtstuhl hinuntergehen, und Sie sollen sich über dieses Spiel der Natur verwundern!“

Er eilte fort; aber er hatte sich erst ein paar Schritte entfernt, als der Marchese ein deutliches Flüstern vernahm, dessen Inhalt alle seine Sinne in die festigste Bewegung versetzte. Er stand da, bleich und marmorweis im Gesicht, wie von einem Zauberstab berührt, und die gespannte Aufmerksamkeit, die sich in seinen sonst so ruhigen Zügen malte, ließ vermuten, daß er etwas äußerst Merkwürdiges hörte. Er rührte kein Glied, er athmete kaum, wie Einer, der am Rande eines Abgrundes steht und hinabzuschürzen fürchtet; seine flammenden Augen und sein klopfendes Herz waren das einzige Beweiskennzeichen an ihm.

Doch bald kam der junge Architekt zurück, indem er in einiger Entfernung mit lächelndem Munde rief: „Ich kam nicht dazu, das Experiment anzustellen, denn im Beichtstuhle saß Jemand, so viel ich bemerken konnte, eine verschleierte Dame — aber, mein Gott! was ist Ihnen?“

Der Marchese legte nach der Italiäner Weise den Finger auf den Mund und blieb unbeweglich stehen. Nach Verlauf einiger Minuten holte er einen tiefen Seufzer; die Statue erhielt wieder Leben und trat aus ihrem magischen Zauberkreise heraus.

„Es ist nichts, mein theurer Giulio!“ sagte er mit freundlicher Stimme; „denken Sie nicht etwa, daß ich abergläubisch bin, allein das Geheimnißvolle, das Ueberraschende dieses sonderbaren Naturphänomens ergriff mich doch auf eine ganz eigene Weise. Kommen Sie, wir wollen gehen! In der frischen Luft will ich mich wieder sammeln“, fuhr er fort, sagte vertraulich Balzetti unter den Arm, führte ihn nach der Promenade vor die Stadt, und als die beiden Herren dort eine Weile auf und ab gewandert waren, nahm er von dem Jüngling Abschied, indem er sagte: „Morgen nach dem Fest kommen Sie doch, wie gewöhnlich, heraus auf unsere Villa? Wir sehen uns!“

— Am nächsten Morgen in aller Frühe trat der Marchese in das Borge-mach seiner Frau. Das Kammermädchen, eben zu einer anderen Thür herein-kommend, machte große Augen.

„Hat Deine Frau geschellt?“ fragte der Marchese.

„Nein, Excellenza!“ erwiderte das Mädchen, sich tief verbeugend und roth werdend.

„So warte hier, bis Du gerufen wirst“, sagte der Marchese und öffnete die Thür der Ankleidestube, welche vor dem Schlafzimmer lag. Indem er eintrat, kam sein junges reizendes Weib ihm in einer Morgentracht entgegen, so leicht als nur möglich, nämlich wie sie aus dem Bett aufgestanden war. Der Marchese blieb stehen, gleichsam frappirt von der Schönheit seiner Gattin, und er that, als wenn er die innere Unruhe und den Sturm gar nicht bemerkte, die ihr alles Blut aus den Wangen jagten, während dasselbe um so gewaltsamer nach dem Herzen drängte und den vollen Busen unter der weißen Nachtkleidung hob.

„Du bist früh auf, Antonio!“ sprach kaum vernehmbar die junge Frau mit einem unsicheren Lächeln und starken Erröthen. Was wünschst Du hier?“

„Könnte es Dich wundern, meine Lauretta! mein Augenlicht!“ sagte der Marchese mit der sanftesten und einschmeichelndsten Betonung, „könnte es Dich wundern, wenn ich früh und spät käme? Doch nein, meine Liebens-werthe! heute warst Du es eigentlich nicht, der mein Besuch galt. Du weißt, heute ist das Fest der heiligen Magdalene, und wir haben deshalb eine große Kirchenfeierlichkeit. Nun fiel es mir ein, mich zu meiner Anbacht durch die Beschauung der herrlichen sizilianischen Magdalene vorzubereiten, welche Du in Deinem Schlafzimmer aufgehängt hast. Erlaubst Du?“ fügte der Marchese mit Feinheit hinzu, indem er mit langsamen, festen Schritten sich der Thür näherte.

„Es ist so unordentlich da drin“, sagte die junge Frau mit einem schnellen Blick durch die halb offene Thür, „doch — geh' nur hinein — ich will indes mit meiner Toilette beginnen.“

Und er trat hinein.

„Wie reizend“, sagte er mit schalkhafter Stimme, „wie reizend ist doch diese Unordnung! Diese grazios hingeworfenen Roben, diese allerliebsten kleinen Schuhe! wie herrlich balsamisch und phantasierwedend ist nicht diese Luft! Es ist wahre Poesie in diesem Allen!“

Sein spähernder Blick heftete sich auf das schneerose Bett, dessen gestickter Seidenteppich der ganzen Breite nach über dasselbe gedeckt war, und unter letzterem zeichneten sich deutlich die Contouren eines menschlichen Körpers, ganz ausgestreckt daliegend, um sich so wenig als möglich zu verrathen.

„Ich will mich setzen“, sagte der Marchese mit ruhiger, sanfter Stimme, „und mich an diesem Meisterwerk recht satt sehen!“

Indem er diese Worte sprach, nahm er das weiße, mit breiten Blonden belantete Hauptkissen, legte es leise auf die Stelle, wo das Gesicht der verborgenen Person sich befinden mußte, und setzte sich alsdann mit dem Gewicht seines ganzen kräftigen Leibes darauf, während er seine rechte Hand fest auf die Brust des Liegenden stemmte und stützte. Ohne die unwillkürlichen, heftigen und konvulsivischen Bewegungen des so in Todesangst Verlesenen zu beachten, fuhr der Marchese mit ruhiger und sicherer Stimme fort:

„Wie vollendet ist es doch, dieses Bild! Wie edel und wahrhaft keusch deckt nicht die schöne, busfertige Sünderin ihre nackten Schultern und ihren Busen mit den langen gelben Locken und mit den feinen, wohlgeformten Händen, während der fromme, zerknirschte Blick thränenvoll da hinauf blickt, von wo ihm Gnade und Erbarmen kommen soll! Man könnte Dichter werden, wenn man ein solches Kunstwerk betrachtet! Ach, mir fehlt aber leider jedes Talent, zu improvisiren. Statt dessen will ich Dir etwas erzählen, was mir gestern begegnete. Unser Freundchen, Giulio Balzetti, führte mich in die Magdalenen-Kirche; bei unserem Umherwandeln zeigte er mir einen Punkt und bat mich, auf demselben still zu stehen, indem man, wie er sagte, gerade dort deutlich und genau hören könne, was auf einer anderen, weit von da abliegenden Stelle auch nur geflüstert würde. Und siehe da, richtig! Auf jenem zweiten Punkt steht just der Beichtstuhl Nr. 6. Kaum hatte ich mich auf den angewiesenen Ort gestellt, so hörte ich eine reizende Stimme — weiß Gott, wessen sie seyn mochte — ihre Herzensorgen und kleinen Sünden dem Vater vorbeichten: Sie hätte einen Mann, sagte sie, den sie liebe — ja, sie liebe ihn und er auch sie; er sey so gut gegen sie und gewähre ihr viele Freiheit — kurz, sie ließ dem Manne alles Recht widersprechen, was er ver-



langen könnte, beim Himmel! — allein — jetzt liebe sie auch einen Anderen! — Seinen Namen nannte sie nicht; es hätte mir viel Spaß gemacht! es muß doch einer unserer schönen jungen Herren in der Stadt seyn! Diesen Anderen liebe sie also — sie könne nicht anders, sagte das arme Kind, und sie meinte auch wohl, ihr Herz hätte Raum für ihn neben ihrem Mann. Er sey so edel, dieser Andere, so liebenswürdig, so schön, er bete sie an — nein! es sey eine Unmöglichkeit, ihm etwas zu verweigern! überdies — wenn ihr Mann es nicht wisse, so sey es ja kein Schmerz für ihn; und erhalte er es auch zu wissen und seine Liebe zu ihr sey eine wahre, so müsse er ihr ja vergeben und auch ferner fortfahren, sie zu lieben — und noch vieles Ähnliche. Sie habe nun, erzählte sie, am heutigen Morgen Jenem eine Zusammenkunft ganz in der Frühe versprochen — jetzt muß das Rendezvous also stattfinden! und um seiner und ihrer Ruhe halber beschlossen, ihm Alles zuzugestehen; denn so, meinte sie, — hörst Du? so, meinte sie, würde es bald wieder vorübergehen. Das ist, was die französischen Damen *passer ses caprices* nennen! Zuletzt hat sie noch sehr grazios um Absolution im voraus — dies ist doch bequem! — und — erhielt dieselbe. Was dünkt Dir, mein Schatz, von allem dem?“ sagte der Marchese, indem er sich von seinem schrecklichen Sitz erhob, unter welchem alle Bewegung verschwunden war.

„Nein“, fuhr er im scherzhaften Tone fort, „unsere guten Priester sind allzu süßsam — im Allgemeinen, heißt das — denn unser alter Don Gregorio würde Dich ganz anders in die Schule genommen haben, wenn Du“ — hier hielt er inne, indem er das Hauptkissen an seine Stelle zurücklegte und den Teppich aufschlug. Es war der Architekt Giulio Balzetti; er athmete nicht mehr.

„Bist Du kürzlich im Beichtstuhl gewesen, meine Laura?“ fragte der Marchese.

Es kam keine Antwort.

„Da steht nun mein Engel sicher wieder mit der Stachnadel im Munde, und ich habe Dich doch so oft gequält, dies seyn zu lassen! Ist es lange her, daß Du zur Beichte warst?“ wiederholte er mit erhobter Stimme.

„Nein!“ antwortete die junge Frau mit halbersticktem Laut.

„Apropos!“ sagte der Marchese, indem er das gräßlich verzerrte und blaue Angesicht mit dem Teppich zudeckte, „wir gehen wohl heute mit zum Kirchenfest? Präcis Mittag beginnt die Prozession, und danach lasse ich aufspannen. Wir wollen es nicht versäumen.“

Er trat in das Ankleidezimmer. Die junge Frau saß hier in einem großen Lehnstuhl; ihre reichen, schwarzen Flechten hingen zu beiden Seiten herab, Tobtenblässe bedeckte Wange und Stirn, und beide Hände ruhten auf den Knien.

„Was fehlt Dir, geliebtes Kind?“ sprach der Marchese mit inniger Weichheit und unveränderter Freundlichkeit auf den Lippen. „Du hast zu zeitig aufstehen müssen, meine Kleine? — und nun strengst Du Dich auch so allein an beim Ankleiden! Wo ist Pipetta? Ich werde jetzt schellen!“

Er zog die Klingelschnur, näherte sich seiner Frau, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und verließ das Zimmer.

In der Mittagsstunde, als alle Glocken der Stadt feierlich erklangen, hielt der Marchese reichvergoldeter Staatswagen, bespannt mit vier Schimmeln, mit vergoldeten Quasten ausgepuzt, in dem Bogenportal des Palastes, und ein Schwarm kostbar gallonirter Pagen, Läufer, Diener und Jäger stand, auf die Herrschaft wartend, da.

Es währte auch nicht lange, so erschien der Marchese in schimmernder Hoftracht, mit Stern auf der Brust und den Hut in der einen Hand; die andere führte seine junge, schöne, aber todtensblasse Frau mit Anstand und Fierlichkeit die breiten Marmortreppen hinab. Während ihr Gesicht kalt und von Stein schien, strahlten seine Augen von Glanz und ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Die Lakaien stürzten herzu, der Wagen wurde geöffnet, sie stiegen ein, und er fuhr aus dem Palast durch Stufen und über Plätze dahin, während die Vorbeiwandelnden stehen blieben und zu einander sagten: „Da fährt ein glückliches Paar!“

Der Architekt war verschwunden. Niemand ahnte, daß er am Tage des Festes todt und blau, mit gräßlich entstelltem Gesichte, in der Garderobe einer jungen Dame auf den Dielen liege, zwischen Pappschachteln und Schuhen; oder daß er in der nächsten Nacht auf dem Rücken eines Esels zu einer naheliegenden Gebirgsschlucht durch den alten treuen Diener der Frau transportirt und dort hinabgestürzt werden sollte.

In ein Magdalenen-Kloster schenkte die Letztere eine bedeutende Summe für die Rettung seiner Seele.

Der Mönch Don Gregorio — der beliebte Beichtvater der feinen Welt — wurde ebenfalls vermißt; er aber schmachtete seine übrige Lebenszeit in dem unterirdischen Gefängnis eines Camaldulenser-Klosters, wohin ihn der Einfluß des Marchese gebracht hatte.

Daß der Beichtstuhl an eine andere Stelle gerückt wurde, begreift man leicht.

Der Marchese berührte diese Sache niemals vor seiner Frau; sowohl in der Welt als in seinem Hause behandelte er sie anscheinend mit großer Achtung, ja bisweilen sogar mit einer sonst ihm nicht eigenen zärtlichen Weichheit. Allein in ihr Schlafzimmer setzte er nie mehr seinen Fuß.

B. Rimbarg.

George Sand und Eugen Sue vor den Assisen der Poesie. Herr A. von Sternberg hat unter diesem Titel im Stuttgarter Morgenblatt in seiner humoristisch geistreichen Weise Bericht gehalten über die letzten Schriften der Sand und Sue's. Er läßt die Sittlichkeit und die Natur als Klägerinnen gegen diese beiden Autoren auftreten und ihnen manche verdiente und ergötzliche Wahrheit sagen. Nur verfährt Sternberg nicht unparteiisch genug; er zeigt in seinem Eifer gegen Sue zu merkbar, daß ein Schriftsteller gegen einen beliebten, überschätzten Mitbruder auftritt; die Sittlichkeit des Herrn von Sternberg spricht sich in ihren Klagen über Sue etwas zweideutig aus, jedenfalls hat sie unrecht, den schlüpfrigen Crebillon stiller zu finden als die „Geheimnisse von Paris“. Sternberg scheint zu übersehen, daß diese nur die großartige Kopie des sittlichen Vorbildes der englischen Novellisten sind, welche er selbst mit Glück in seiner Diane nachgeahmt. Das Geheimniß der „Geheimnisse“ besteht darin, die Wirklichkeit auszubeuten, Gestalten und Begebenheiten nach dem Leben zu zeichnen; die Geschicklichkeit, die Sue hierin besitzt, gewann ihm die höhere Lesewelt, und für die niedere, d. h. nicht nach Stand, sondern nach Verstand, gab er eine reichliche Zuthat Romanen-Ingrebienzen, dafür mögen ihn allerdings mit Recht die Natur und die Poesie vor die Assisen stellen, denn er hat ihre Grenzen und Gesetze vielfach überschritten. Eine Unvorsichtigkeit ist es, daß Herr von Sternberg die Sand'sche Moral in den Himmel erhebt; — sie hat auf Erden viel Schaden gestiftet, und die Sittlichkeit hätte wohl auch George Sand verklagen können; statt dessen läßt Sternberg nur die Natur gegen diese auftreten, und zwar, um die einzigen tugendhaften Frauen dieses Autors: Consuelo und Jeanne, als unnatürliche zu verdammen.

In einer früheren Lieferung für das oben erwähnte Blatt: „Ein Winter in Berlin“, zieht Sternberg eine Parallele zwischen dem Talente der Paalzow und Walter Scott, die ganz unstatthaft ist, besonders da er dabei die Ungerechtigkeit begeht, letzterem den Humor abzusprechen, den er in so hohem Grade besaß und in den gelungenen Figuren des Nabob und des zerstreuten Pfarrers im Nonansbrunnen, des Bruder Luc im Ivanhoe u. s. w. so ergötzlich niedergelegt hat. Wir haben durchaus nichts an den fleißigen Händen unserer berühmten Landsmännin auszusagen, aber die hübschen Stickerien derselben dürfen nicht neben die naturwahren Bilder des großen Spottens gestellt werden.

J. v. S.

Die polnische Emigration in Paris. Einem in der Revue de Paris enthaltenen Artikel zufolge, beläuft sich die Zahl der in Frankreich sich aufhaltenden emigrierten Polen, die vor zwölf Jahren 7000 betragen hatte, nur noch auf fünf Tausend und einige Hundert, so sehr hat der Tod die meisten ehe- und kinderlos und zum größten Theil von den ihnen durch die Regierung bewilligten Unterstügungen lebenden Männer decimirt. In England befinden sich einige Hundert, und eine noch kleinere Zahl hält sich in Belgien auf, wo der größere Theil Dienste in der Armee genommen. In Paris zerfällt die polnische Emigration schon seit längerer Zeit in drei Fractionen: die „Demokraten“, die „Reunion“ und die „dynastische Partei“ oder Partei des Fürsten Czartoryski. Die Ersten behaupten, daß sie allein die Vertreter der großen politischen und sozialen Theorien seyen, die seit einem halben Jahrhundert die Welt bewegen; sie haben keine eigentliche Chefs, sondern eine Art von Wohlfahrts-Ausschuß, der aus einer gewissen Zahl von Mitgliedern besteht, leitet die Partei unter dem Namen „Centralisation der demokratischen Gesellschaft“. Die Reunion, „Ziednozenie“ will die Wiederherstellung der polnischen Republik und hat wie einst diese eine Menge von Oberhäuptern, mit dem Unterschied, daß die Letzteren nicht bloß wie ihre heutigen Nachfolger mächtig an Worten waren, sondern unter den Wahlsönigen ohne Autorität eine große Gewalt übten. Die dynastische Partei hat den Fürsten Czartoryski zum König von Polen erwählt. Der Fürst, unter dem Kaiser Alexander russischer Minister und ein vertrauter Freund dieses Monarchen, war während der polnischen Revolution eine Zeit lang Präsident der Regierung und ist jetzt ein siebenzigjähriger Greis; er spricht fast alle europäische Sprachen, und seine Reden waren stets eben so durch großartige Ideen als durch ihren Styl ausgezeichnet, der den Charakter gleichzeitig eines vornehmen Herrn, eines unterrichteten Mannes und eines tiefen Denkers trägt. Diese drei Hauptfunctionen zerfallen übrigens ihrerseits wieder in viele Unterabtheilungen, unter denen sich auch die von Towianski und Mickiewicz gebildete religiös-politische Sekte befindet, die jedoch nicht mehr als 44 Mitglieder zählt. — Die Revue de Paris führt bei Erwähnung dieser Spaltungen die Worte des polnischen Priesters Skarga, Beichtvaters Sigismund's III. (1588—1632) an, der in einer Rede an die polnischen Großen die jetzigen Schicksale derselben vollständig prophezeit hat.

Das mit dem 31sten d. M. zu Ende gehende Abonnement wird Denjenigen in Erinnerung gebracht, die in dem regelmäßigen Empfange dieser Blätter keine Unterbrechung erleiden wollen.

Neue Abonnements-Anmeldungen werden in allen Post-Ämtern und Buchhandlungen angenommen. In Berlin können dieselben per Stadtpost (unfrankirt) an die Buchhandlung Veit u. Comp. gesandt werden.